



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Barfüßele, von B. Auerbach und andere neue Romane.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Barfüßele, von B. Auerbach und andere neue Romane.

Barfüßele. Von Berthold Auerbach. Stuttgart und Augsburg, Cotta'sche Buchhandlung. —

Berthold Auerbach hat durch diese neue Dorfgeschichte sich wieder eine große Zahl von Freunden erworben. Zum Theil rührt das von ihrer heiteren Stimmung her. Seine letzten Erzählungen hatten fast durchweg einen düstern Charakter; er hatte sich in die innern sittlichen Wirren des Dorflebens vertieft und die Tragödien entwickelt, die uns in dem gewöhnlichen Leben umgeben. So vortrefflich einige Seiten des Landlebens z. B. im Lehnhold dargestellt waren, so anschaulich die innere Dialektik der Zustände uns entgegentrat, es war doch keine ganz gesunde Atmosphäre, in der man athmete, und es bleibt sehr die Frage, ob die Poesie das Recht hat, Ausnahmefälle in einer Form darzustellen, als ob sie die Regel enthielten. Das Tragische soll uns erschüttern, als harter Widerspruch gegen die Gewohnheit unsers Daseins; wird es uns zu nahe gerückt, so hört die Freiheit unsers Gemüths auf, das Erhabene unbefangen nachzuempfinden. Die aufgeregte See ist ein erhabener Anblick, wenn wir sie vom sichern Ufer betrachten; wenn wir aber im Begriff sind, zu ertrinken, so hört das Gefühl des Erhabenen auf. Gewiß hat der Dichter das Recht, sich die Sphäre seiner Handlung frei zu wählen, aber namentlich wenn er durch eine Reihe von Bildern gewissermaßen die Totalität einer Volksschicht darzustellen unternimmt, muß er sich hüten, ausschließlich die Schattenseiten hervorzuheben, weil er uns sonst ein Zerbild vorführt. Auerbach befolgt in der Zusammenstellung seiner Dorfgeschichten eine Sitte, die wir ohnedies in künstlerischer Beziehung mißbilligen: er verlegt sie fast alle an einen Ort und läßt, um die Täuschung zu vermehren, in jeder neuen Novelle einen Theil seiner alten Personen wieder auftreten, in der Weise, wie es die Gräfin Hahn und Balzac gethan haben. Nun stelle man sich einmal die sämtlichen Dorfgeschichten zusammen, die Auerbach in seinen vier Bänden erzählt hat, und man wird sich nicht erwehren können, den Ort, in dem dieselben alle vorgefallen sind, als ein zweites Sodom und Gomorha anzusehen. Verlegt man seine Geschichten in eine große Stadt, so läßt sich der Leser so etwas noch eher gefallen, denn hier bleibt noch Raum genug für tugendhafte und brave Leute, aber in einer engumgrenzten Landgegend darf uns der Dichter nicht zu viel Greuelthaten berichten, weil unserer Phantasie sonst die Ausnahme zur Regel wird.

Einen ganz andern Eindruck macht die neue Dorfgeschichte. Wenn auch viele ernsthafte Ereignisse darin vorkommen, so zeigt sie doch eine überwiegend heitere Stimmung, und es wird uns nicht die Krankheit, sondern die Ge-

sundheit entwickelt. Ein gesundes kräftiges Landmädchen, die vor ihren Umgebungen den großen Vorzug hat, bestimmt zu wissen, was sie will, die einen frischen Lebensmuth und einen unternehmenden Geist mit strenger Gewissenhaftigkeit verbindet, erfüllt trotz aller Widerwärtigkeiten, in die sie ohne ihr Verschulden geräth, ihre Pflicht und wird glücklich. Die Aufgabe ist schön, und der Dichter, in seiner ganzen Wärme von ihr durchdrungen, findet eine Reihe treffender charakteristischer Züge, um sie zu ver sinnlichen. Wenn im Anfang die Handlung etwas träge vorwärts schleicht, so wird man im weitem Verlauf durch überraschend schöne Scenen entschädigt, unter denen wir namentlich den ersten Gang Amrei zum Tanz und ihre Brautfahrt hervorheben. Solche Scenen sind es, die Auerbach mit Recht die allgemeine Anerkennung nicht bloß des deutschen Publicums verschafft haben. Da wir aber wünschen, daß er uns noch durch viele ähnliche Geschichten erfreuen und erbauen möge, müssen wir ebenso scharf auf die Fehler hinweisen, die sich schon in seinen frühern Schriften finden, die aber dies Mal noch mehr hervortreten, und gegen die der Dichter sehr ernsthaft ankämpfen muß, wenn sie nicht zur Manier verknöchern sollen.

Der erste Fehler liegt darin, daß er es liebt, die Größe und Schönheit einer Seele weniger in Handlungen, als in Reflexionen, in geistreichen Apercus darzustellen. Es ist damit die Gefahr verbunden, daß er seinen Helden Reflexionen unterschiebt, die nicht ihnen, sondern dem Dichter angehören, die mit der Unbefangenheit, welche er an ihnen rühmt, nicht vereinbar sind. Dazu kommt noch, daß er sich nicht erwehren kann, seinen eignen Schöpfungen gegenüber die Rolle zu spielen, die er früher in der Figur des Kohlebraters so köstlich verspottet hat. Er beachtet die geringste ihrer Handlungen mit einer fast ängstlichen Aufmerksamkeit und knüpft Betrachtungen daran, deren Pathos in keinem richtigen Verhältniß zu seinem Gegenstand steht. Man höre folgende Geschichte Seite 27: „Wenn daheim in stillen Winternächten die schwarze Maraun funkelnde und schauererregende Zaubergeschichten erzählte, da sagte Amrei mehrmals tief aufathmend, wenn sie zu Ende waren: O Maraun, ich muß jetzt Athem schöpfen, ich hab, so lange ihr gesprochen habt, den Athem anhalten müssen.“ Der Dichter kann sich nicht erwehren, dies Ereigniß mit folgender Bemerkung zu begleiten: „War das nicht ein Zeichen tiefer Hingebung an alle Vorkommnisse, und doch wieder ein Merkmal freier Beobachtung derselben und besonders des eignen Verhaltens dabei? Das Beste aber ist, daß auf die Kinder elementarische Kräfte einwirken, die nicht fragen: was wird daraus werden?“

O wackerer Wadeseuwirth, warum bist du nicht mehr zugegen, um dem wohlmeinenden Kohlebrater für diese tiefsinnige Idee die angemessene Verbeugung zu machen! — Es ist ganz recht, daß der Dichter sich die innere Be-

deutung seiner einzelnen Thatsachen klar macht, aber er muß seinem Leser auch die Fähigkeit zutrauen, ihn zu verstehen. In manchen Fällen wird das Verständnis freilich schwer sein, und bei der folgenden Bemerkung der Gänsehirtin Amrei hätten wir in der That einen Commentar gewünscht: „Die Gänse sind deswegen dumm, weil sie zu vielerlei können; sie können schwimmen und laufen und fliegen, sind aber nicht im Wasser, nicht auf dem Boden und nicht in der Luft recht daheim und das macht sie dumm.“ — Richtig ist die Bemerkung gewiß nicht; charakteristisch für ein Landmädchen auch nicht; auf die Handlung hat sie auch keinen Bezug, und so hätten wir wol gewünscht, daß uns der Kohlebrater auseinandersetze, warum sie Berthold Auerbach eigentlich mittheilt. Noch eine andere Bemerkung Barfüßeles S. 63, als man im Dorf nichts als Dreschen hörte, wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten: „Den ganzen Sommer lang hört das Korn in der Aehre nichts als Lerchensang, und jetzt schlagen ihm die Menschen mit dem Dreschflegel auf den Kopf; das klingt ganz anders.“ Die frühere parfümirte Salonsprache war gewiß sehr schlimm, aber wir wünschten doch nicht, daß diese Art idyllischer Originalität sich allzu weit verbreitete.

Auch um die Sprache hat sich Auerbach ein großes Verdienst erworben. Man wird dies um so weniger in Zweifel ziehen, wenn man sich an die dürren Abstractionen erinnert, die uns von unsern philosophischen Bildungsschulen her selbst in der Gesellschaft geläufig waren. Durch nichts aber wird die Kraft und Freiheit des Stils so verkümmert, als durch die Gewohnheit der Abstraction. Auerbach hat ein lebhaftes Gefühl für die Bildlichkeit der Sprache durch das Studium des Volks und seiner Literatur genährt, und er hat häufig die glücklichste Anwendung davon gemacht. In seinem Geist gestaltet sich schnell die allgemeine Betrachtung zur Anschauung eines bestimmten Falls, dem er den prägnanten plastischen Ausdruck zu geben versteht. Wenn aber diese bildliche Form durchweg einen befriedigenden Eindruck machen soll, so muß sie von jenem gesunden Menschenverstand getragen werden, der nach der sprichwörtlichen Redensart stets den Nagel auf den Kopf trifft. Das Bild darf nicht der Zweck sein, sondern es muß sinnlicher und verständlicher als die Abstraction das Wesen der Sache erschöpfen. Das Gleichniß, und was damit zusammenhängt, das Sprichwort hat nicht die Bedeutung, die man ihm zuweilen zuschreibt, den Gegenstand von allen Seiten zu erschöpfen, es hebt nur eine bestimmte Seite mit sinnlicher Kraft hervor. Es gibt kein Sprichwort, dem man nicht mit vollem Recht das Umgekehrte entgegensetzen könnte, und es kommt darauf an, diejenige Seite zu finden, die für den vorliegenden Fall paßt. Hierin versteht es Auerbach nicht selten. Vermittelt der Ideenassociation geht ihm bei einer Betrachtung über ein Ereigniß oder einen Charakter ein Gleichniß, ein sprichwörtlicher, bildlicher Ausdruck auf, oder er erfindet

ihn auch; aber das Mittel verwandelt sich ihm in den Zweck, und man wird nicht selten verwirrt, wenn zwischen dem Bild und dem Gegenbild alle Vermittlung fehlt. Ja zuweilen, freilich nur in seltenen Fällen, geht der bloße Klang mit ihm durch, und die folgende Phrase S. 90 würden wir uns nicht wundern in den Unterhaltungen am häuslichen Herd anzutreffen: „Was ist Wohlthätigkeit, die in Geldspenden besteht? Eine in die Hand gelegte Kraft, die wiederum von ihr entäußert wird.“ Es ist das einzige Beispiel dieser Art, aber Auerbach darf sich auch nicht ein einziges zu Schulden kommen lassen. Seine eigne Methode der Induction legt er dann auch seinen Figuren in den Mund, und hier können wir uns bei aller Achtung vor seinem vieljährigen Studium des Bauernlebens der Bemerkung nicht erwehren, daß er nicht selten seine Bauern reden läßt, wie noch nie ein Bauer geredet hat, noch je ein Bauer reden kann. So spricht z. B. S. 68. eine arme alte Tagelöhnerin: „Wer weiß, wenn man in späteren Jahren das wieder bekäme, was einen in der Kindheit ganz glücklich gemacht hat, ich glaube, es hätte auch nur noch den halben Schlag wie deine Kuckucksuhr. Wenn ichs dir nur lehren könnte, Kind! es hat mir viel gekostet, bis ichs gelernt habe: Wunsch dir nie was von gestern! Aber freilich, so etwas kann man nicht schenken; das kriegt man nur für einen halben Schoppen Schweiß und einen halben Schoppen Thränen gut durcheinandergeschüttelt. Das kauft man in keiner Apotheke.“ Welch Uebermaß von Abstractionen versteckt sich hinter diesem beiläufig entseztlich unschönen Bilde. Wenn die Meerfagen in der faustischen Here mit Schweiß und mit Blut eine Krone leimen wollen, so hat das einen handgreiflichen Sinn; aber den Schweiß schoppenweis messen, ihn mit Thränen durchschütteln und dann für diese Mischung in der Apotheke die Erinnerung an die Kindheit wiederkaufen, die beiläufig nur noch den halben Schlag haben soll, — so etwas würde keiner Bäuerin einfallen; und es ist auch dem Dichter nicht eingefallen; sondern er hat es sich ausgeklügelt. So glauben wir auch nicht, daß ein Tagelöhner von sich selbst sagen würde, er sei nicht ganz Kohle geworden, und auch nicht frisch Holz mehr. Dergleichen Dinge läßt man sich in einer idealistischen Form, in Versen gefallen; wo aber der ganze Ton realistisch ist, muß man den Maßstab der Naturwahrheit anlegen. Wir wollen von den zahlreichen Beispielen derselben Art nur noch eins anführen, S. 38: „Warum bleiben nur die Bäume stehen, daß man sie allzeit sieht? Warum wird nicht auch ein Wort so etwas wie ein Baum, das steht fest und man kann sich dran halten? Ja, es kommt nur darauf an, ob man will, da hat mans so gut wie einen Baum.“ Das Bedenkliche bei dieser künstlich gesteigerten Bildlichkeit liegt darin, daß sie nicht in der Form stehen bleibt, sondern auch die Wahrheit der Charakteristik beeinträchtigt. Auerbach sieht seine Charaktere nicht als etwas Ganzes vor sich, sondern er setzt sie aus einzelnen

Momenten zusammen, die ihm in scharfer Beleuchtung aufgehen: eine Methode der Charakteristik, die man mit Unrecht verwirft, denn auch in der wirklichen Beobachtung treffen wir bei vielen scharfen Menschenkennern etwas Aehnliches an; aber sie verlangt eine sehr scharfe Kritik des Einzelnen, und darin ist Auerbach nicht correct genug. So sorgt seine Heldin schon als Kind mütterlich für einen jüngern Bruder, der nie im Stande ist, einen Entschluß zu fassen. Einmal betrügt er sich grob gegen sie, als sie ihm grade etwas recht Gutes erwiesen hat; statt ihm darüber zu zürnen, freut sie sich, in dem Schwächling noch so viel Kraft zu finden. So kann vielleicht eine ältere Frau, eine Mutter fühlen, aber nicht ein Kind; und sie würde auch ästhetisch einen bessern Eindruck auf uns machen, wenn sie etwas mehr Fleisch und Blut zeigte.

Die Neigung zur Bildlichkeit, zur Symbolik, zur Exemplification beeinträchtigt zuweilen auch den Fluß der Erzählung. So führt uns der Dichter bei dieser Novelle sofort in medias res, indem er uns eine höchst seltsame Scene zwischen zwei Kindern vorführt, die er dann durch ihre Vorgeschichte erläutert. Statt nun aber bei jener ersten Scene stehen zu bleiben, und irgend etwas daraus zu entwickeln, läßt er sie fallen und erzählt wieder etwas Neues. Wenn nun jene Scene an sich irgend einen Anfang und ein Ende hätte, so ließe man das sich noch eher gefallen, wenn auch schwerlich am Anfang einer Erzählung; aber sie ist an sich ebenso unbedeutend als seltsam, und so muß man schon ein großes Vertrauen zu dem Genius des Dichters mitbringen, um nicht durch diesen Anfang abgeschreckt zu werden; ein Vertrauen, welches freilich, wie wir schon oben bemerkt haben, im weitem Verlauf vollkommen gerechtfertigt wird.

Das große Interesse, welches wir, wie alle unsere Landsleute, an dem schönen Talent des Dichters nehmen, der in der ersten Blüthe seiner männlichen Jahre steht, und von dem wir daher noch viel zu hoffen und zu erwarten haben, gibt uns die Berechtigung zu einem Rath und zu einer Warnung. Auerbach hat in der Poesie ein neues Genre zwar nicht entdeckt, aber durch sein Talent und durch seine Stellung in der Mitte zweier Culturen den Gebildeten zugänglich gemacht. Er hat Vortreffliches darin geleistet und wird gewiß noch über einen großen Vorrath von Stoffen disponiren, die eine ähnliche Behandlung zulassen. Aber für die Entwicklung seines Talents wäre es nicht bloß heilsam, sondern, wie wir fest überzeugt sind, nothwendig, daß er diese Stoffe eine Zeitlang fallen ließe; nicht bloß des Publicums wegen, welches doch auf die Dauer dieser etwas einförmigen Begebenheiten in dem engen Kreise des Landlebens müde werden dürfte, sondern weil er selber in Gefahr ist, falsch zu beobachten. Mit Jeremias Gotthelf war es ein ganz anderer Fall. Gotthelf lebte nicht nur fortdauernd unter den Menschen, die er schildert, sondern er gehörte zu ihnen, er sprach ihre Sprache,

er dachte, lebte und empfand wie sie. Er konnte sich ganz unbefangen seiner Inspiration überlassen, ohne je eine unrichtige Schilderung zu befürchten. Bei Auerbach ist das anders. Er steht auf dem Standpunkt unserer modernen Bildung, und der Naturwuchs der Bauern ist ihm nur ein Gegenstand, der ihm früher in frischer, lebendiger Kraft entgegentrat, den er aber jetzt bereits durch das Medium seiner eignen Dichtung ansieht. Wenn er auch von Zeit zu Zeit seine Anschauung durch Schwarzwälder Reisen auffrischt, er hat ihnen gegenüber nicht mehr das freie Auge, und wir fürchten sehr, seine Bauern haben ihm gegenüber auch nicht mehr die alte Unbefangenheit. Es müßte doch wunderbar zugehen, wenn sie noch nichts von den Dorfgeschichten und ihrem Dichter gehört haben sollten, und der einfachste Mensch, wenn er weiß, daß er einem Maler sitzt, spielt vor sich selbst ein wenig Komödie. Auerbach wird nur dann sein Talent auffrischen können, wenn er sich einem Stoff hingibt, der ihn zwingt, ganz aus sich herauszugehen und neue, ernste und zusammenhängende Studien zu machen. Dieser Stoff kann die moderne Zerfahrenheit nicht sein, die er im neuen Leben zu schildern versucht hat, denn abgesehen davon, daß diese Misère keiner Darstellung werth ist, hat Auerbach auch keine Gelegenheit, die Zerfahrenen in ihrem innern Wesen kennen zu lernen, denn diese sind noch gewizigter, als der Wadeseleu und seine Landleute, und haben einen so großen Vorrath von Bonmots bei der Hand, daß sie dem Dichter nichts Anderes zeigen werden, und die Bonmots können wir aus einer andern Quelle erfahren. Wir haben das Feld schon früher bezeichnet, auf dem wir den Dichter zu sehen wünschten, es ist eine Periode der Geschichte, in der die Quellen reichhaltig, anschaulich und unbefangen genug sind, um einen unmittelbaren und zwingenden Eindruck auf ihn zu machen. —

Güntner von Schwarzburg. Historischer Roman in zwei Bänden. Von Levin Schücking. Prag und Leipzig, Cypedit. des Albums. —

Auch dieser neue Roman zeichnet sich durch die Lebhaftigkeit der Erzählung aus, die wir bei Schücking fast überall antreffen; aber durch ein sorgfältigeres Studium der Quellen und durch ein größeres Maß in der Erfindung melodramatischer Motive würde der Roman bedeutend gewonnen haben. —

Ein Strauß aus Norwegens Wäldern. Von Bernhard Herre. Aus dem Norwegischen übersetzt von B. Th. Leipzig, H. Schulze. —

Hübsche kleine Bilder, anschaulich mit guter Laune erzählt. —

Cordelia. Historischer Roman von Aline von Schlichtkrull. 3. Bände. Görlitz, Seynsche Buchhandlung. —

Wir hatten bei den frühern Romanen der jungen Verfasserin das ungewöhnliche Talent und die ungewöhnliche Bildung rühmend hervorgehoben; wir

müssen aber dies Mal leider hinzusetzen, daß sie keine Fortschritte gemacht hat. Der gegenwärtige Roman, der die Zeit Mazarins behandelt, ist eine unmittelbare Fortsetzung des zunächst vorhergehenden, und man sollte annehmen, daß sich die Verfasserin durch unausgesetztes Studium der Quellen jener Zeit den Ton und die Farbe derselben würde angeeignet haben. Das ist aber nicht geschehen. Die Personen reden noch grade wie früher in der Sprache einer Philosophie des 19. Jahrhunderts; ihr Denken, ihr Empfinden und ihre Handlungsweise widerspricht auf das schreiendste allen Vorstellungen, die wir aus der Quelle jener Zeit geschöpft haben. Auch die zuweilen höchst romantischen Ereignisse sind nicht im Charakter jener Periode, wenigstens nicht von der Art, daß sie jene Periode charakterisiren. Die Verfasserin sollte mit ihrer Production eine Zeitlang inne halten und gründliche Studien über die Zeit machen, die sie beschreiben will; denn sociale Romane kann man aus der Phantasie schreiben, historische nicht. Aber wenn ihre Studien ein fruchtbares Resultat haben sollen, so muß sie dieselben nicht auf die Geschichtschreiber beschränken, am wenigsten auf die philosophischen Geschichtschreiber, sondern sie muß die Quellen selbst zur Hand nehmen, denn nur aus ihnen lernt sie sinnlich darzustellen, wie man in jener Zeit empfunden, gesprochen und gehandelt hat. —

Historische Novellen von Carl Weichselbaumer. 3. Bde. Nürnberg, von Ebnersche Buchhandlung. —

Die drei Bände enthalten die Novellen: Oswald der Lörringer, der Prinzenzwist, und der Schloßhauptmann von Kuffstein. Der Verfasser gehörte, so viel wir uns erinnern, früher zu den beliebten Romanschriftstellern. Er schildert die historischen Begebenheiten nach der Anleitung eines Handbuchs, im Ganzen mit gutem Willen, aber ohne erhebliche Kenntniß und ohne alle plastische Kraft. —

Sophie Charlotte, die philosophische Königin. Historischer Roman in drei Bänden, von Julius Bacher. Berlin, A. Duncker. —

Im Anfang macht dieser Roman, der in Berlin spielt, und zwar in der Zeit, da Preußen zum Königthum erhoben wurde, einen recht guten Eindruck; es treten einige kräftig gezeichnete Gestalten auf, und man erwartet ein Sittengemälde in der Art von Wilibald Alexis. Indes der weitere Verlauf rechtfertigt diese Erwartungen nicht ganz. Die Geschichte zieht sich zuletzt in einer Reihe französischer Liebesabenteuer zusammen, die freilich am Hof Friedrichs I. auch vorkamen, die aber für die Zeit und das Land nicht grade charakteristisch sind. Der Verfasser, dessen Talent für den historischen Roman nicht zu verkennen ist, muß bei einem künftigen Versuch mehr auf die Quellen zurück-

gehen, d. h. er muß nicht bloß die Memoiren der Kammerherren und Kammerdiener durchblättern, sondern sich aus den Archiven eine detaillirte Kenntniß der sittlichen Zustände aneignen. —

Un mariage en province par Mme Léonie d'Aunet. Paris, L. Hachette & Cie. —

Die Geschichte ist allerliebft erzählt, mit aller Anmuth und allem Esprit einer gebildeten Französin, und dabei mit jenem realistischen Talent, welches aus der Gewohnheit einer lebhaften Conversation hervorgeht; aber die Grundlage der Erzählung ist verfehlt, denn die träumerisch-poetische Natur, wie sie hier geschildert wird, kann sich im wirklichen Leben niemals zu jener männlichen Selbstständigkeit erheben, die nothwendig ist, um sich die Liebe, Achtung und das Zutrauen der andern Menschen zu erwerben. Es ist merkwürdig, wie sehr die Epidemie der hommes incompris, an der wir früher in Deutschland litten, in der jungen französischen Literatur um sich gegriffen hat. —

Le roi des montagnes par Edmond About. Paris, L. Hachette & Cie. —

Eine Episode aus dem griechischen Räuberleben, mit seiner Lebendigkeit und einem Humor erzählt, die in uns das Gefühl der Naturwahrheit erregen und die einen vollkommen heitern Eindruck hinterlassen würden, wenn uns der Verfasser die Greuel erspart hätte, die er zur Charakteristik seines Räuberhauptmanns anführt. Sie mögen der Wirklichkeit entsprechen, aber der glückliche Ton der Dichtung wird dadurch auf eine unangenehme Weise unterbrochen. —

### Ultramontane Spielereien.

Thomas Morus. Historische Tragödie von Oscar von Redwitz. Mainz, Franz Kirchheim. —

Daß in poetischer Beziehung die Werke des Herrn von Redwitz, die berühmte Amaranth mit eingeschlossen, auf einer ziemlich niedrigen Stufe stehen, und daß der Dichter mit jedem neuen Werk einen Schritt tiefer steigt, ist heute von der Kritik so allgemein anerkannt, daß man nicht weiter darauf einzugehen braucht. Der Dichter selbst ist natürlich anderer Meinung, allein die poetische Form, in der er seine Kritiker zurechtweist, ist nicht geeignet, das Publicum von seinem poetischen Talent zu überzeugen.

Wollt einen Adler an die Kette legen,  
Wie wird sein Fittig sich zur Sonne mahn!  
Und wer ein Sänger ist von Gottes Gnaden,  
Was wollen Menschen dem am Singen schaden!